Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 5

Artikel: Kulturkritische Notizen : zu kaufen gesucht: Professoren!
Autor: Stickelberger, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074353

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

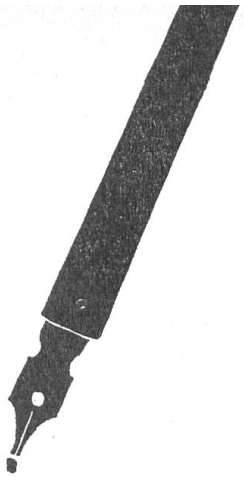
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rudolf Stickelberger



Kulturkritische Notizen

Zu kaufen gesucht: Professoren!

Nur vom Hörensagen noch kannte ich jenen aus Deutschland stammenden Philosophieprofessor, dessen Studenten beim Glockenschlag sich im Gang zu sammeln hatten und demütig warten mußten, bis der Große die Pforte zum Hörsaal als erster durchschritt; dann konnten auch sie ihre Plätze einnehmen. Am gnädigsten zeigte er sich jenen, die bei seinem Herannahen eine Art von Achtungstellung einnahmen.

Überlebtes Geheimrats-System

An dieses Denkmal einer in unsere demokratischeren Gefilde verpflanzten preussischen Gesinnung wurde ich bei einem Satz der bundesrätlichen Botschaft erinnert, die den vorgesehenen 40-Millionen-Beitrag an den «Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung» erläutert. Diese Hilfe soll jährlich um weitere 5 Millionen erhöht werden.

Jener Satz lautet: «In der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts erscheint das bisherige Hochschulsystem überlebt.» Gemeint ist «das Verfahren, bei welchem aus der großen Zahl von Studenten, die ihr Studium abgeschlossen haben, einige Begabte nach einer gewissen Probezeit als Assistenten oder Mitarbeiter zunächst durch die Habilitation locker an die Hochschule gebunden werden, um dann bei Bewährung die Stufenleiter einer geregelten Hierarchie weiter aufzusteigen.»

Dieses System, das eine aus dem Militärischen ins Zivile übertragene Rangordnung vom Studenten-Rekruten über den Unteroffiziers-Assistenten, den Privatdozenten-Subalternen und Außerordentlichen-Hauptmann endlich zum Ordinarius-Obersten führte, züchtete eine wahre Geheimrats-Mentalität. Die Universität glich einer – schön gesagt: Hochburg – etwas gewöhnlicher: Kaserne der Geistesbildung. Trotz schmalem Salär war der Hochschulprofessor in höchstem Grad gesellschaftsfähig und wurde überdies zum Ausgleich mit akademischen Ehrungen, im Ausland auch mit Orden verwöhnt. Den heute noch lebendigsten Einblick in jene versinkende Welt genießt ein Patient einer Universitätsklinik, der vom armen Kranken zum interessanten Fall avanciert: Hinter dem bedeutenden Chef ziehen in streng geordneter Reihe – nachdem der «Fall» von nervös reinigenden und ordnenden Schwesternhänden zur Inspektion bereit gelegt wurde – die Oberärzte und Assistenten an sein Lager; im Hintergrund genieren sich die «Unterhunde» ihrer wenigen Semester.

Das also, deklariert der Bundesrat, muß anders werden, leben wir doch im Zeitalter der Team-Arbeit. Nicht länger kann der oberste Lehrer auch oberster Forscher und oberster Organisator in einer Person bleiben; nicht länger werden sämtliche in seinem Dunstkreis entstandenen wissenschaftlichen Arbeiten allein zu seinen Ehren gedruckt und verbreitet.

Staatsgelder für Gelehrsamkeit

Die Schwächen des Systems machten sich je länger desto krasser bemerkbar: Die Forschung an unseren Hochschulen stagnierte, vor allem auf medizinischem und naturwissenschaftlichem Gebiet. Nicht weil kein Nachwuchs, sondern weil keine lebenswerten Plätze vorhanden waren. Man kann von begabten und mit einem gesunden Ehrgeiz beseelten jungen Doktoren nicht erwarten, daß sie zu Hungerlöhnen und unter mäßigen Arbeitsbedingungen im Schatten der be-

rühmten alten Herren wirken, um nach einigen Jahren vor die Tür komplimentiert zu werden, während große Industrie-Unternehmungen um ihre Mitarbeit buhlen, von Anfang an gute Saläre ausrichten, eine Karriere in Aussicht stellen und schon in frühester Jugend eine Alterspension garantieren.

Nachdem unsere kantonalen Hochschulen klagend erleben mußten, daß ihre fähigsten Privatdozenten nach kaum begonnener Wirksamkeit schon wieder abgeworben wurden, entweder durch die Industrie oder durch überseeische Akademien, griff endlich die Bundeskasse ein: Auf dem Umweg über den Nationalfonds werden seit zwölf Jahren einzelne Gelehrte und forschende Gruppen aller Fakultäten für besondere Leistungen honoriert. Zudem wird es auf diese Weise möglich gemacht, biologische und medizinische Zentren zu bauen und zu betreiben, deren Kosten die Budgets der Universitätskantone sprengen würden. Dieses System wird nun ausgebaut.

Damit wird das überlebte, von Wilhelm von Humboldt übernommene – so heißt es ausdrücklich in der bundesrätlichen Botschaft – System durch ein zeitgemäßeres abgelöst. Wird es grundsätzlich besser sein?

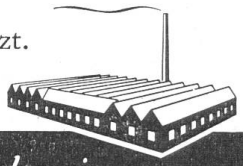
Felchlins Gleichnis vom guten Götti

Max Felchlin, ein Schweizer Firmenberater, der die Gabe besitzt, in Amerika beobachtete Erfolgsmethoden auf unsere Verhältnisse umzusetzen, versucht die Geschäftswelt in ihrem eigenen Interesse zur Lust am akademischen Nachwuchs zu erziehen.

Im Mitteilungsblatt der «Nachwuchsförderung» erzählt er folgendes Gleichnis vom guten Götti. «Werners Eltern verunfallten tödlich, als er eben mit 15 aus der Sekundarschule kam. Sein Götti wurde zum Vormund bestellt. Er nahm Werner bei sich auf und hatte sowohl über die Berufswahl als auch über die Verwendung des Erbes von 50 000 Franken zu entscheiden. Der Götti dachte: Wenn ich den Werner studieren lasse (das Zeug hätte er dazu), dann braucht das zehn Jahre und kostet die 50 000 Franken; dann muß er mit 25 ohne jedes Vermögen zu arbeiten beginnen. Wenn er in die Fabrik geht, kann er die 50 000 Franken auf die Seite tun und in den zehn Jahren erst noch 10 000 Franken sparen; wenn er 25 wird, hat er also 60 000 Franken.

Was ist jetzt besser: Ein Handlanger mit Geld

Ihre Brautaussteuer, ein Leinengeschenk und Haushaltwäsche beziehen Sie am besten direkt bei uns; denn die hohe Qualität, die Schönheit und Dauerhaftigkeit unserer Erzeugnisse aus Leinen, Halbleinen und erstklassiger Baumwolle stehen in einem günstigen Verhältnis zum Preis und werden deshalb
seit Generationen geschätzt.



Leinenweberei
Langenthal AG

Langenthal	Tel. (063) 2 26 81
Basel, Gerbergasse 26	Tel. (061) 23 09 00
Bern, Marktgasse 6	Tel. (031) 22 70 70
Zürich, Strehlgasse 29	Tel. (051) 25 71 04
Lausanne, Rue de Bourg 8	Tel. (021) 23 44 02
Genf, Confédération 24	Tel. (022) 25 49 70

oder ein Akademiker ohne Geld? Um sein Problem zu lösen, geht er weiter und fragt, wieviel denn sein Göttibub im einen und im andern Fall verdienen könne. Man sagt ihm, als Handlanger verdiene er 12 000 und als Akademiker 24 000 Franken im Jahr. Der Götti vergißt Steuern, Zinseszins und Geldentwertung und sagt sich: als Akademiker verdient er 40 Jahre lang 12 000 Franken mehr. Das macht total 480 000 Franken mehr oder bis zum Pensionierungsalter einen jährlichen Investitionsertrag von 20 Prozent auf die 60 000 Franken. Das ist ein Geschäft, das sich lohnt . . .»

«Erst das Geld erhebt den Geist. . .»

Mit seiner einleuchtenden Rechnung hat Felchlin die Zeichen der Zeit erkannt: Das akademische Studium ist in dieser Sicht zu einem Geschäft geworden; es dient einzig der Vorbereitung auf einen einträglichen «Job».

Es fehlt an wissenschaftlich geschultem Nachwuchs auf allen Gebieten. Weshalb? Eine eidgenössische Expertenkommission für Fragen der Hochschulförderung, kurz nach ihrem Präsidenten «Kommission Labhardt» genannt, legte kürzlich ihren Bericht vor, durch den sich wie ein roter Faden der Grundgedanke zieht: Es liegt am Geld. Wo genug bezahlt wird, finden sich auch die Leute.

Die folgenden Stellen stammen aus dem Bericht Labhardt:

«Die Besoldungsansätze sind ungenügend». – «Viele qualifizierte Akademiker gehen nach dem Abschluß ihrer Studien sogleich in die Praxis, häufig deshalb, weil ihnen die Hochschule keine oder nur unbefriedigende Stellen anbieten kann.»

«Gelegentlich ist es schwierig, tüchtige Juristen aus der Praxis für die Hochschule zu gewinnen, weil die angebotenen Besoldungen zu gering sind.» – «In den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ist eine Besserung der Lage nur dann zu erwarten, wenn die Besoldungen der Professoren stark erhöht werden.»

«Ausgesprochen schlecht gestaltet sich die Lage in folgenden medizinischen Fächern: Anatomie, Histologie, Embryologie.» – «Auch ist die wissenschaftliche Tätigkeit in manchem vorklinischen Fach finanziell wenig ergiebig, da sie das Führen einer Privat-

10% billiger!

Die praktische Jumbo-Pakkung mit dem bequemen Plastikgriff kommt rund 10% günstiger zu stehen als Normalpakete. Zu jeder Packung **gratis** einen Messbecher und eine Dosierungstabelle, sowie 68 Silva-Punkte und 17 Coupons für die Sparkarte.

Maga	**Fr. 22.70**
Floris	**Fr. 18.75**
Uni-Niaxa	**Fr. 21.–**

Friedrich Steinfels Zürich 23

praxis ausschließt. Weniger Schwierigkeiten bietet das Nachwuchsproblem in den klinischen Fächern. Die Beziehungen zwischen der Forschung und der ärztlichen Praxis sind hier sehr eng, was den Dozenten erlaubt, Privatpatienten zu betreuen.»

«Ausgeprägt ist der Nachwuchsmangel an den philosophisch - naturwissenschaftlichen Fakultäten. Der Abwanderung in die Industrie und ins Ausland kann nur durch die Schaffung genügend bezahlter und auch in anderer Hinsicht ausreichend gesicherter Stellen begegnet werden.» – «In den technischen Wissenschaften ergibt sich bei den Berufungen eine Schwierigkeit dadurch, daß Ingenieure in leitenden Stellungen der Industrie und Technik bedeutend größere Besoldungen erhalten als an der Hochschule. Es muß in Zukunft unter allen Umständen verhindert werden, daß die Sicherung des Nachwuchses wegen Besoldungsfragen gefährdet wird.»

«Zum erforderlichen Ausbau gehört es, daß an den Hochschulen Dauerstellen und Aufstiegsmöglichkeiten geschaffen und daß die Besoldungsverhältnisse für die bestehenden Stellen auf einen angemessenen Stand gebracht werden.» – «Die entscheidende Maßnahme für die Förderung des Hochschulnachwuchses besteht also in der allgemeinen und durchgreifenden Verbesserung der Berufsaussichten für alle an der Hochschule Tätigen.»

Es scheint, als habe die Kommission Labhardt Oswald Spenglers These untermauern wollen: «Erst das Geld erhebt den Geist auf den Thron». Aber der Satz stammt, wie man sich denken kann, aus dem Gesamtwerk mit dem Titel «Untergang des Abendlandes».

Abschied vom Idealismus

Dezenterweise behauptet der Bericht Labhardt nirgends, auch der notorische Mangel an Pfarrern und Priestern wäre mit einer Erhöhung der Besoldungen zu beheben. Vielleicht bestehen bei diesem akademischen Beruf noch gewisse Hemmungen, seinen Wert an den Einkünften zu messen. Bei den Vertretern der übrigen Fakultäten scheinen sie weggefallen. Adieu Idealismus! Aber auch Adieu Universität!

Es ist nicht zufällig, daß in den Abhandlungen über Forschung und Wissenschaft der Ausdruck «Universität» durch den andern «Hochschule» ziemlich konsequent verdrängt wird. Und es versteht sich, daß die Hochschule der Zukunft sich mit bundesrätlicher Billigung von ihrem guten Geist Wilhelm von Humboldt lossagt: Denn er sah die abendländische Bildung in einem geschlossenen Ganzen, nicht in enormem Sachwissen zuerst, sondern im Charakterlichen. Bildung war in jener Zeit mit kaufmännischen Mitteln nicht meßbar: ihr Wert lag auf anderer Ebene als der Geldwert.

Natürlich fehlte es seit Humboldt nicht an akademischen Karikaturen: der Geheimrat auf seinen Stelzen wurde anfangs beschrieben; eine andere Abart ist der zerstreute Professor, der sich in den kleinen Notwendigkeiten des Alltags nicht zurecht findet, weil er sich mit den Ideen abgibt; oder – weniger liebenswürdig – der Bildungsphilister, Faustens unvermeidlicher Begleiter Wagner, der die Gelehrsamkeit zum Selbstzweck erhebt. Sie alle gediehen im Schatten jenes echten Humanismus, der das Geld als notwendiges Ding zum Leben benützte, ihm aber nicht nachlief und es andern Leuten überließ, es zum Maß des Lebensstandard zu wählen. Es gab da weite Bezirke über den üblichen Horizont hinaus, die nicht zu finanzieren waren: die Lust und auch den Schmerz.

Die Anti-Humboldt-Hochschule unserer Zukunft wird – so fürchte ich – den Spezialisten heranbilden, der auf seinem eigensten Gebiet ein Perfektionist, auf allen anderen ein Ignorant ist und sich auf seine Einseitigkeit noch allerhand einbildet. Ihm wird man die Rentabilität seiner Ausbildung schon in der Sekundarschule vorrechnen können; was nicht rentiert, studiert er nicht. Kein Wunder, daß das bis anhin für Mediziner obligatorische Latein im Zusammenhang mit der Studienreform allgemein als abzuschneidender alter Zopf verhöhnt wird. Wozu dient denn schon einem Arzt eine Sprache, die nirgends mehr gesprochen wird: er verfügt ja über seine Präzisionsinstrumente!

Im Zunfthaus zur SAFFRAN Zürich:
Saffran-Stube: Feinste Raclettes, Fondue
Restaurant 1. Stock: Gluschtige Spezialitäten